

## Beilage zum Czuzthäler Nr. 13.

Samstag den 13. Februar 1864.

### Miszellen.

#### Ein Stückchen vom alten Blücher.

(Aus H. Wachenhufens Hausfreund.)

(Fortsetzung.)

Diese Verehrung war so groß, daß sie sich selbst auf Alles übertrug, was mit dem geliebten Feldführer in irgend einer Verbindung gestanden hatte; und so konnte es denn auch nicht fehlen, daß der vor- malige Reiknecht Blüchers, der alte invalide Huber, in dem kleinen Städtchen, in welchem er seinen karglichen Gnabengehalt verzehrte, die allgemeinste Beachtung fand. Namentlich war es die Schuljugend, die ihm die größte Hochachtung widmete, und wenn der Vete- ran an großen Festtagen in seiner rothen fadenfärbigen Uniform in den Straßen erschien, fehlten ihm die jugendlichen Adjutanten nicht, die nach der Auszeich- nung lechzten, durch irgend einen Befehl von ihm be-ehrt zu werden. Der Alte war übrigens für die Knaben, die sich so gern in seine Umgebung drängten, nicht leicht zugänglich, und es gehörte viel Ausdauer und Zähigkeit dazu, sich seine Beachtung zu gewinnen.

Der Verfasser dieser Mittheilung, damals ein zehn- jähriger Knabe, kam zuerst durch die Pferde seines Vaters, die der ehemalige Husar täglich einer genauen Inspektion unterwarf, mit ihm in eine nähere Berüh- rung, die dem Alten manchen Labetrunk aus der Speise- kammer der Mutter und auch manche Pfeife Tabak meines Vaters eintrug. Ich war bald sein beneid-eter Günstling und durfte mit seiner hohen Person zu jeder Zeit und ohne Beachtung der von ihm für andere Knaben eingeführten Etikette nahen. In meinen Freistunden war ich sein beständiger Begleiter, und wenn er, um zu angeln, unter den alten Weiden saß, die den sich- reichen See des Städtchens umgaben, so fehlte ich selten an seiner Seite. Ich grub für ihn Regenwür- mer oder sammelte ganze Schwärme voll Käfer, die er als Lockspeise für die Fische brauchte. Dafür mußte er mir Blüchergeschichten, Geschichten von seinem Rit- meister erzählen, denn der Feldmarschall Fürst Blücher war für ihn eine bedeutend weniger wichtige Persön- lichkeit, als der Rittmeister von Blücher, und nach seiner Meinung verdiente die militärische Wirksamkeit des Rittmeisters weit mehr Beachtung, als die des Feldmarschalls.

Von den unzähligen Blüchergeschichten, die ich dem alten Schnurrbarte abpresste, erzähle ich die nachstehende, weil sie so recht deutlich zeigt, aus welchem Holz der Mann geschnitten war, an dessen Titanengröße zunächst die Herrlichkeit des ersten französischen Kaiserreichs zerschellte. Zum allgemeinen Verständnis muß ich je- doch der Erzählung meines Alten einige Worte vor- aussenden.

Das v. Belling'sche Husaren-Regiment, das sich unter seinem tapfern Chef im siebenjährigen Kriege unverwundliche Lorbeeren errungen hatte, wurde nach

dem Frieden nach Hinterpommern beordert. Eine Schwa- dron garnisonirte in R. .... g, „einem von Gott vergessenen Rattenest,“ wie es mein Alter zu nennen pflegte, das in seiner damaligen kleinbürgerlichen Ab- geschlossenheit den an ein wildbewegtes Leben gewöh- nten Offizieren der Schwadron wenige Zerstreuungen bieten konnte. Zu Ende der sechziger Jahre des vori- gen Jahrhunderts und wohl noch einige Zeit darüber hinaus — ich habe dies von dem Alten nicht recht er- fahren können, weil die durchlebten Jahre in seinem alten Kopfe gar bunt durcheinander schwirrten — wurde die Schwadron in R. von dem damaligen Rittmeister von Blücher besichtigt, und auf diese Zeit bezieht sich die nachfolgende Erzählung.

„Es war an einem Christabend der siebenziger Jahre,“ erzählte eines Tages mein invalider Freund, nachdem er sein Angelgeräth sorgsam zusammengelegt, den Blücherknaster in dem Holztopfe seiner kurzen Pfeife mit einem großen Stück Schwamm in Brand gesetzt und auf einem Weidenstumpfe an meiner Seite Platz genommen hatte. „Ich kann das Jahr nicht ge- nau bestimmen, nur soviel weiß ich, daß es nicht gar zu lange vor der Zeit war, als der Gott sei bei uns den alten Fritz verführte, den Rittmeister, seinen besten Reiteroffizier, aus dem Dienst zu jagen.“

„Aus dem Dienst zu jagen?“ fragte ich erstaunt.

„Nun ja, es war nicht viel anders,“ entgegnete der Alte mürrisch, wobei ungeheure Rauchwolken seinem Munde entstiegen. „Es war da so ein hochgebörner Junker im Regiment, der beim Avancement dem Rit- meister vorgezogen wurde. Herr von Blücher war aber nicht der Mann, dergleichen so geduldig hinzunehmen; er entschloß sich kurz und schrieb einen echten Husaren- brief an den König, worin es hieß: „Der von Jägers- dorf, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwedt zu sein, ist mir vorge- zogen, ich bitte Ew. Majestät um meinen Abschied!“ Den Alten in Potsdam mußte gerade sein böser Geist, das Zipperlein, reiten, als er antwortete: „Der Rit- meister von Blücher ist seines Dienstes entlassen und kann sich zum Teufel scheeren.“ Der im ganzen Re- giment so hochverehrte Offizier mußte also die geliebte Uniform ausziehen, und wir heulten wie die Kinder, als er von der Schwadron Abschied nahm und jedem Husaren noch zuletzt die Hand reichte.“

Der alte Bursche sah so verbissen aus, daß ich die weiteren Fragen, die ich über diese Angelegenheit noch auf dem Herzen hatte, für den Augenblick unterdrückte.

Nach einigen vollen Zügen aus seiner Pfeife ent- runzelte sich sein Gesicht wieder und er fuhr fort: „Es war also an einem Christabend. Fußhober Schnee deckte das holprige Straßenpflaster der Stadt R., ein eifriger Sturm heulte, warf die Ziegelsteine von den Dächern in den Gassen und wühlte den Schnee zu scharfkantigen Wellen auf. Es war ein Heidenwetter, bei dem ein ehrlicher Christenmensch keinen Hund hin- ausjagen mochte.“

(Fortsetzung folgt.)

### Der Kirchenbrand in Santiago.

In Santiago de Chile — der sehr regelmäßig nach spanischer Art gebauten Hauptstadt der südamerikanischen Republik Chile, am Maypo, mit 85,000 Einwohnern und neben den übrigen höchsten Stellen des Freistaates mit einem Bischofsstuhle versehen — brach am 8. Dezember 1863 in der alten Jesuitenkirche „La Compania“ eine furchtbare Feuersbrunst aus, wobei das prachtvolle Gebäude und etwa 2000 Personen, meistens Frauen, Mädchen, Greise und Kinder, die sich in der Kirche befanden, ein Raub der Flammen wurden. Ein deutscher Augenzeuge beschreibt ausführlich in dem in Valparaiso erscheinenden Blatte „La Patria“ das entsetzliche Schauspiel. Nach der költnischen Zeitung entnehmen wir dem Berichte folgende Einzelheiten: Das Feuer brach um acht Uhr Abends aus, während mehr als 2000 Menschen das Innere der Kirche ausfüllten, in der die letzte Feier des Monats der heiligen Jungfrau abgehalten wurde. Die mit künstlichen Blumen und brennbaren Stoffen angefüllte Kirche war durch mehr als 20,000 Gasflammen erleuchtet. Ein Sacristan, mit dem Anstecken der letzten Lichte beschäftigt, näherte den Zünder einem von Gasflämmchen gebildeten Halbmonde, der sich am Fuße eines die heilige Maria vorstellenden Gemäldes befand. Das Gas stömte in jenem Augenblicke mit dem vollsten Drucke aus, weshalb die Flamme sofort fußhoch aufloderte und die Altardecken ergriff, durch diese theilte es sich dem Holzwerke und alsdann der Decke mit. Alles dies war das Werk eines Augenblicks, und um so leichter, da der Hauptaltar durch mehr als 2000 Gasflammen beleuchtet war. Sofort ergriff das Feuer die prächtige Kuppel der Kirche. Die Verwirrung stieg aufs höchste. Die ganze Versammlung drängte sich nach den Hauptthüren, von denen die in der Calle de la Bandera befindliche nur halb geöffnet war. Mitten in dieser Verwirrung stürzten einige ohnmächtig in den Portalen nieder, andere wurden durch den Druck der das Freie suchenden Menge zum Fallen gebracht, so daß alle Seitenthüren sofort völlig verrammelt waren durch eine compacte Menge von menschlichen Körpern. Das Geschrei und Wehklagen wurde weithin vernommen. Die Flammen verzehrten bereits die Altäre der Seitenwände, und das brennende herabstürzende Dachgebälk theilte das Feuer den Gewändern mit und setzte die ganze Versammlung in Brand. Der Anblick war haarsträubend: in den Thürgebölben selbst war keine Rettung mehr möglich. Hundert herkulische Arme strengten sich gleichzeitig an, um ein einziges Opfer dem Tode zu entreißen; vergebliches Bemühen! Man zerstückelte eher den Körper, als daß man ihn vom Haufen zu trennen vermochte. Das Feuer verzehrte indessen die Kuppel, die mit einem furchtbaren Getöse zusammenbrach und herabstürzte. Vom Deckgewölbe der Kirche fielen brennende Bretter auf die unglücklichen Frauen. Die Einbildungskraft sträubte sich dagegen, die Kirche wiederzuerkennen. Auf der einen Seite der Feuerregen des Daches und die auf die dichtgedrängte Menschenmenge niederfallenden Altäre, auf der anderen Seite der furchterliche Wirwar bei dem Ausgange. Um einen einzigen dieser Unglücklichen zu retten, war es nöthig, eine halbe Stunde lang die übermenschlichsten Anstrengungen zu machen.

Das Feuer pflanzte sich durch den den Santiaginerinnen eigenen üppigen Haarwuchs fort, die Flammen schlugen vier Ellen hoch vom Boden auf, genährt nicht so sehr durch die Trümmer der Kirche, als durch die dicht gedrängte lichterloh brennende Menschenmenge. Statt einer Kirche glaubte man die Hölle selbst zu erblicken. Personen, die Hülfe riefen, sich schüttelten, ihr von den Flammen ergriffenes Haar schlangen, sich das Antlitz zerrissen und dann in sich selbst zusammenstürzten! Frauen, die nicht mehr die Kraft, sich zu bewegen, besaßen, erschienen in jenen Unglücksmomenten vor den Blicken wie eine optische Vision, zuerst weiß und schön, dann verweilt, gleich darauf mit brennenden Haaren, und einen Augenblick später, bereits verkohlt, gleichen sie leblosen Bildsäulen. Es gab einen Moment, in dem die ganze Ausdehnung zwischen der Hauptthür und dem Presbyterium sich in einen ungeheuren Scheiterhaufen verwandelt hatte. Bewegunglose Gruppen erschienen in diesem furchterlichen Schauspiel, die kaum sich als menschliche Wesen erkennen ließen. Furchtbare Kämpfe zwischen dem Tode und dem Leben, Kämpfe zwischen Männern, Frauen, Kindern, beleuchtet von dem unseligen Glanze der Alles verzehrenden Flammen. Die Bäume auf dem Plage vor der Kirche wurden mit den Wurzeln ausgerissen, um mit ihrem Laubwerke Hunderte von Opfern zu beschützen, die noch Lebenszeichen gaben. Das Laubwerk wurde hineingebracht und tausend Arme streckten sich aus, um das Gezweige zu erfassen, das sich sofort in Kohlenbrände in ihren Händen verwandelte. Die Trauerklänge der Glocken kündeten die Sterbestunde vieler Hunderten von Personen an. Einen tiefen Schauer verursachte ihr melancholischer Ton, unterbrochen von dem immer seltener werdenden Anstößes der Verzweiflung der wenigen noch überlebenden Opfer. Grabesstille herrschte alsdann in dem Momente, wo 1800 bis 2000 Unglückliche ihre Seelen dem Ewigen überlieferten, während ihre Körper in schweren, übelriechenden Rauchwolken verflozen oder unter den Trümmern des Gebäudes erdrückt wurden. Bisweilen ließ sich noch ein vereinzelter, letzter Aufschrei inmitten der Flammen hören. Um zehn Uhr Abends war Alles vorüber. Aber welch schredliches Schauspiel bot jetzt die Bevölkerung dar! In den benachbarten Häusern hatte man die Sterbenden und die Leichname aufgehäuft. Vierzehn volle Wagenladungen wurden nach dem Hospital oder nach der Polizei transportirt. Die Verzweiflung malte sich in allen Zügen. Ganze Familien durchsuchten die von den Flammen noch beleuchteten Straßen, um verlorene Mitglieder aufzufinden; die Ungewissheit, oft schredlicher als die Wirklichkeit selbst, zerris die Herzen derer, die eine Tochter, eine Schwester, eine Mutter, einen Bruder aufzusuchen, voll Verzweiflung zum Hospital oder zur Polizei eilten und vor innerer und äußerer Ermattung in den Straßen selbst niedersanken.

Der von der Compania eingenommene Grund und Boden wird zu einem friedlichen, umschlossenen Parke umgestaltet werden. Die nach dem allgemeinen Kirchhofe gebrachten Leichname werden in einer gemeinschaftlichen Gruft beiseite. Auf dem sich dort erhebenden Grabeshügel wird ein entsprechendes Denkmal errichtet werden. Möge Gott so viel Tugend, so viel Schönheit des Herzens und Körpers in seinen ewigen Frieden aufnehmen!